LIBRARY OF PRINCETON
MAR 29 1909
THEOLOGICAL SEMINARY.

Zukunftsaufgaben

des

deutschen Protestantismus

im neuen Jahrhundert.

Vortrag

von

Dr. **Karl Sell**,
Professor der Theologie in Bonn.

Tübingen
Freiburg i. B. und **Leipzig**
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1900.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen behält sich die Verlagsbuchhandlung vor.

BX4844 .S45 1900
Sell, Karl, 1854-1914.
Zukunftsaufgaben des deutschen
Protestantismus im neuen
Jahrhundert.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Vorrede.

Dieser im evangelischen Verein zu Worms am 3. Februar gehaltene und für den Druck etwas erweiterte Vortrag über einen Gegenstand, über den es vermutlich leichter, aber sicherlich nicht wirksamer gewesen wäre, ein Buch zu schreiben, als es ist, eine kurze Rede zu halten, wünscht manchem kleinmütigen Zeitgenossen die Augen zu öffnen „über die tausend Quellen neben dem Durstenden in der Wüste". Er konnte überall nur andeuten. Er schweigt mit Absicht über viele schöne und gute Dinge, die dem Verfasser auch am Herzen liegen, er enthält sich, von einem Punkte abgesehen, aller Kritik, um dadurch in um so hellerer Beleuchtung die Punkte hervortreten zu lassen, auf denen seiner Meinung nach die Zukunft des Protestantismus im kommenden Jahrhundert zumeist beruhen dürfte, das, so scheint es, von religiösen Fragen noch tiefer bewegt sein wird.

Man kann das um ein volles Jahr zu früh eingetretene Jahrhundertfieber belächeln und vermag sich dennoch den Betrachtungen, die der Wechsel der Jahrhundertzahl mit sich bringt, nicht zu entziehen. Denn dieser Wechsel weist auf etwas wirklich vorhandenes hin, das nicht willkürlich angenommen ist gleich dem Dezimalsystem, nämlich auf einen Zusammenhang des Geschehens, der thatsächlich existiert und für den das Säkulum nur ein elastischer, ungefähr zutreffender Begriff ist.

Es scheint in der That Verkettungen gleichartiger Ereignisse geben zu sollen von einer im grossen und ganzen hundert Jahre füllenden Dauer.

So reicht vielleicht ein geschichtliches Säkulum, ein Geschichtszeitalter von 1789, dem Beginn der französischen Revolution, bis 1890, dem Sturze Bismarck's: das vor allen anderen politische Jahrhundert. Das ist das neunzehnte. Und dieses ist zugleich auch das technische Jahrhundert, an dessen Beginn die Dampfmaschine, an dessen Ende die elektrische Kraftübertragung steht. Dem gegenüber ist das 18. Jahrhundert das der Aufklärung, das 17. das des Konfessionalismus, das 16. das der Religion mit seiner grossartigen Entfaltung von Protestantismus und Antiprotestantismus. Das neue wird dann vielleicht das soziale Jahrhundert zu nennen sein.

Welche Bedeutung werden in ihm die religiösen und kirchlichen Dinge behaupten?

Wer auf diese Frage zu antworten sucht und wer kein Prophet ist, der wird nur mit grösster Bescheidenheit auftreten dürfen, denn er kann urteilen nur auf Grund subjektiver Eindrücke, die der Betrachtung der vergangenen Dinge entsprungen sind. Nur unter dieser Einschränkung, dass es sich allein um die Zukunftsaufgaben handeln soll, die ein erklärter Optimist dem Angesicht der Vergangenheit ablesen zu dürfen glaubt, soll die folgende Betrachtung unternommen werden.

Es gibt eine Zukunftsaussicht, die kein Christ sich nehmen lassen wird und die in geheimnisvollen Bildern und ahnungsreichen Worten das Höchste in sich fasst, was uns zu hoffen vergönnt ist. Der heiligste Mund hat sie uns eröffnet und von Jahrhundert zu Jahrhundert harren wir ihrer Verwirklichung. Sie kommt nicht und manchmal scheint sie doch zu kommen. Das ist das „Reich Gottes", von dem Jesus Christus sprach. Er hat aber auch von diesem Zukunftsreich gesagt: es ist inwendig in euch. Wir tragen es als Hoffnung und als Glauben schon in uns. Als solche, die eine ewige gläubige Hoffnung in sich tragen für unser Geschlecht und für unser Volk, wollen wir die Zukunftsfrage des deutschen Protestantismus erörtern auf Grund seiner säkularen Vergangenheit. Die Prognose, die wir stellen, ruht auf der geschichtlichen Diagnose.

Gern bekenne ich, seit wann mir der Ausdruck deutscher Protestantismus und der Versuch, aus dessen Vergangenheit seine Zukunft zu erkennen, vertraut geworden ist. Es war vor mehr als einem Menschenalter durch ein damals bald 20 Jahre altes Buch eines

längst heimgegangenen hessischen Theologen, der sich, ein ehemaliger Burschenschafter, mit Stolz einen „deutschen Theologen“ nannte: Karl Bernhard Hundeshagen. Dies Buch „Der deutsche Protestantismus. Seine Vergangenheit und seine heutigen Lebensfragen im Zusammenhange der gesamten Nationalentwickelung betrachtet“ (1846 zuerst erschienen), hat etwas von prophetischer Bedeutung gehabt. Es erörterte in den gewitterschwülen Jahren vor der 48er Revolution die schwebenden kirchlichen Fragen von einem hohen, innerlich parteilosen Standpunkte aus und im Geiste aufrichtiger Frömmigkeit, wie einer aufrichtig nationalen und liberalen Politik. Es zeigte die Verkümmerung der kirchlichen Dinge unter der Herrschaft des „Polizeistaates“, es legte den Zusammenhang der religiös radikalen Strömungen mit den unerfüllten politischen und nationalen Forderungen und Hoffnungen dar, es erkannte im Voraus die Bedeutung der damals erst kommenden inneren Mission. Hundeshagen fand für das vielgestaltige und doch einheitliche geistige Wesen, für die Macht, die sowohl in religiösen und kirchlichen Dingen, wie in Politik, Wissenschaft und Kunst das evangelische Deutschland beherrscht nach den Grundsätzen der Freiheit, des Gewissens und der Persönlichkeit gegenüber jedem bloss auf Autorität sich gründenden System keinen anderen Namen als den des „deutschen Protestantismus“. Damit glaubte er den eigentlichen Genius der deutschen evangelischen Religion, Politik und Wissenschaft anzurufen. Er hat, wenn man auch später von offizieller Seite her das „deutsch-evangelisch“ in grössere Protektion genommen hat, geschichtlich recht. Zu dem Eigenschaftswort „evan-

gelisch“ haben wir in unserer Sprache nur das Hauptwort „Evangelium“. Das aber ist eine religiöse Grösse von gänzlich anderer Art. Deutscher Protestantismus ist jener Geist, sofern er geboren ist aus der Reformation Luthers. Seine Schöpfung sind im 16. Jahrhundert Staat und Kirche der Reformation, im 17. Jahrhundert die Schätze des Kirchenliedes, der Kirchenmusik, der Theosophie und der Erbauungslitteratur, im 18. Jahrhundert die selbständige Philosophie und die kritische Theologie, im 19. Jahrhundert sind seine Werke neben anderem alle jene religiösen und kirchlichen Bestrebungen, in denen der Geist sich gegen den Buchstaben, die Persönlichkeit sich gegen die Institution, das Gewissen sich gegen die Autorität auflehnt. Mag dieser Geist sich auch oft recht undiszipliniert äussern und sich noch öfter nur sehr mangelhaft in einzelnen Persönlichkeiten verkörpern, mag er sich im ganzen nur selten eine so machtvolle Erscheinung geben wie in Luther und Zwingli, in Bach und Händel, in Friedrich dem Grossen und Bismarck, in Lessing und Kant, für eine wirkliche Grösse dürfen wir ihn trotz seiner scheinbaren Unfassbarkeit doch halten. Denn was er ist, lässt sich zeigen an der Summe seiner positiven Leistungen: an dem deutschen paritätischen Staatswesen, der deutschen klassischen Litteratur und Philosophie, der kritischen Geschichtsforschung, an den deutschen Universitäten im 19. Jahrhundert und im Einklange damit an der Erhaltung des religiösen Glaubens an die wesentliche Wahrheit unserer christlichen Religion und an die sittlichen Zwecke, denen das Menschenleben dient.

Was diesem Geiste als einziger geschworener und gerüsteter Gegner gegenübertritt, ist die katholische Kirche

in ihrer gegenwärtigen Gestalt als die Universalherrschaft des römischen Papstes. In dieser Gegenüberstellung der Beiden zeigt sich die Macht eines Jeden.

Dort die imposante politische Weltmacht des geistlichen Oberhauptes der Katholiken, ruhend auf dem Glauben der göttlichen Einsetzung einer Würde, die auf Erden das Werk vollführen soll, das Jesus mit seiner Predigt von jenem Reiche begann, das nicht von dieser Welt ist. Hier eine in Hunderte von Kirchen und Sekten zersplitterte Vielheit ohne jeden sichtbaren Mittelpunkt und Zusammenhalt als das Gebiet, in dem angeblich ein Geist wohnt — und dieser Geist ist nur vorhanden wie eine elektrische Spannung in Millionen Gemütern, die nun einmal in göttlichen und sittlichen Dingen kein Gesetz und Recht annehmen wollen, als von der direkten Offenbarung im eigenen Gewissen, im eigenen Herzen, in der eigenen Vernunft. Eine elektrische Spannung, die nur hie und da in Gewittern sich entlädt und meistens als eine unbeobachtbare Kraft latent bleibt. Was ihre Verborgenheit am tiefsten macht, ist, dass sie in den breiten Schichten derer, die sich Protestanten nennen, für gewöhnlich schläft und dass die Mehrzahl dieser Protestanten sich in solchen kirchlichen Verhältnissen befindet, die mit dem Glauben an eine allein seligmachende Autorität statt des Gewissens eine unverkennbare Aehnlichkeit haben. Denn auch der Protestantismus hat ja seine „Kirche“. Und vom Wesen der Kirche unzertrennlich ist eine gewisse Unterwerfung unter äussere Autorität. Für den Protestantismus ist die Kirche zwar nur eine menschliche Einrichtung. Aber sie ist doch auch in ihm eine Macht.

Ich möchte die Kirche überhaupt den gewaltigsten reli-

giösen Anthropomorphismus der Geschichte nennen, nämlich die Vermenschlichung des göttlichen Gedankens vom Reiche Gottes. Von einer Kirche im spätern Sinne dieses Wortes haben ja Christus und seine Apostel noch nichts gewusst. Die äussere Kirche als Macht hat auch Luther bekämpft und an ihre Stelle den erhabenen Gedanken einer nur durch den innerlichen Glauben geeinigten Geisterwelt gesetzt. Und trotzdem haben wir eine äussere Kirche und werden sie haben, damit aber auch den Kampf der persönlichen Frömmigkeit gegen objektiv zwingende Ordnungen, der sich durch alle protestantischen Jahrhunderte zieht[1]).

1) Ein Beispiel dieser Kämpfe, und nur als Beispiel hier zu nennen, nicht um etwa ihre direkte Beseitigung in absehbarer Zeit anzukündigen, sind die Lehrkämpfe. So schmerzlich sie sind für die Einzelnen, so beschämend oft für das Ganze, sie werden dauern, so lange im Protestantismus die Kirche dauert. Sie bilden den Zusammenstoss der fortschreitenden Wissenschaft mit den Forderungen des angeblich unveränderlichen „Bekenntnisses der Kirche". Dabei läuft regelmässig die Verwechselung unter dessen, was thatsächlich unveränderlich ist: nämlich des Göttlichen in der einen oder der andern Gestalt seiner Offenbarung mit dem, was nur der Ausdruck für diesen Inhalt sein will. Dieser scheinbar so unveränderliche Ausdruck ist nachweislich doch einmal unter dem Einflusse einer ganz bestimmten Vorstellungswelt entstanden und kann darum nur genau so lange sich als richtig behaupten, als diese Vorstellungswelt existiert. Aber alle Vorstellungen ohne die geringte Ausnahme sind einer Verwandlung unterworfen, auch die Vorstellungen von dem Unwandelbaren. Die Lehrkämpfe gleichen darum der heranrückenden Flut, deren Welle, nachdem sie ans Ufer gestürmt ist, wieder zurückzuebben scheint, dann aber regelmässig von der dritten folgenden Welle wieder überholt wird, die so allmählich das ganze erreichbare Land unterspült und wegschwemmt. Sie sind Ereignisse von elementarer Gewalt und durchaus nicht anzusehen als Ausfluss der Zweifelei oder des Eigensinnes Einzelner. Solches mag mitgewirkt haben meinetwegen in den meisten Fällen, und dennoch

Ein Blick auf die eigentümlichen Zukunftsaufgaben wird darüber hinwegsehen dürfen, was der Beurteiler der

---

ist es sekundär. Sie sind Lebensformen, Stoffwechselformen, Formen der Abstossung alter Gewebe. Darum werden sie regelmässig von einer späteren Zeit gar nicht mehr begriffen. So sind uns alle theologischen Streitigkeiten, die vor unserem Jahrhundert liegen, vollkommen unverständlich. Nur mit Mühe vermögen sich Gelehrte hineinzufinden. Weder um Prädestination, noch um das Abendmahl, noch um die zwei Naturen Christi streitet man mehr, nicht weil die Sache klarer geworden wäre, sondern weil unser gesamtes Denken hinausgerückt ist über die Linie, auf der gerade solche Probleme lagen. Kehren die Probleme wieder, so thun sie es in einer neuen Gestalt. Darum nützt uns auch die Kenntnis der alten Streitigkeiten nichts. Und darum ist auch mit den Entscheidungen darüber für uns noch gar nichts entschieden. Folglich können die „Bekenntnisse“ über die Sache, die sie entscheiden wollten, über die Lösung bestimmter Probleme uns gar nichts lehren. Sie sind nur dazu geschickt, uns zu zeigen, in welchem Sinne man damals die Probleme auffasste. So können sie auch nur als Analogien dienen, als lebendige Normen, nach denen wir uns richten, aber nicht als buchstäbliche Formeln, auf die wir uns verpflichten. Werden sie trotzdem als buchstäbliche Entscheidungen gehandhabt, so kommt dabei nichts heraus, als ein momentanes Verstummen des Streites an einem Punkt. An einem andern Punkte wird er innerhalb des nächsten Jahrzehnts wieder ausbrechen. Und aufhören wird er erst dann, wenn die Gemeinde soviel historische Bildung gewonnen haben wird, dass sie einsieht, dass wir auch in den Wandlungen unseres geistigen Lebens einer höheren Macht und Ordnung unterliegen, dass die Wahrheit kein unfehlbarer Besitz, sondern ein stets neuer Erwerb der Gesamtheit ist und dass sie gefunden wird schrittweise durch Umsetzung von Einzelüberzeugungen in Gesamtüberzeugungen, dass man darum innerhalb gewisser Grenzen den Einzelgeistern Freiheit lassen und zufrieden sein soll, wenn sie sich moralisch, im Gewissen verpflichten, das zu respektieren, was die Pietät heilig gehalten haben will. Geradezu eine Sünde aber wider den Geist des ursprünglichen Protestantismus, der seiner Zeit seine Bekenntnisse aufstellte als die mit Gut und Blut zu verteidigende Ueberzeugung aller Kirchengenossen, und der glaubte, mit der rücksichtslosen Behauptung dieser Ueber-

Vergangenheit nicht dürfte. Und wer zum Ausgangspunkt seiner Betrachtung ein so geistiges, gewissermassen un-

zeugung, Gott einen Dienst zu thun, ist es, wenn man nun in unendlicher Verdünnung der frühern Strenge nur von den Lehrern einer Gemeinde noch einen Glauben verlangt, den man allen übrigen Gliedern der Gemeinde abzuverlangen weit entfernt ist. Man hat ein solches Verfahren wohl katholisch genannt. Mit Unrecht. Dort muss der Priesterstand eine Lehre führen, die nur er zu verstehen braucht, weil das Volk der Laien kirchlich unmündig ist. Die Lehre ist eine Sache zwischen Gott und den Priestern. Dagegen bedünkt es, wenn man im Protestantismus von den Lehrern verlangt, was den Uebrigen nicht auferlegt wird, als ob die Lehre eine Art Zunftlehre, ein Werkstättengeheimnis sei. Die Lehre wird behandelt, als wäre sie eine Sache zwischen den Pfarrern und den Konsistorien. In den ersten drei Vierteln des Jahrhunderts wurden die Lehrkämpfe ausgefochten zwischen Einzelnen und der Kirchenbehörde. Eine Hilfe dagegen gewähren, wie sich herausgestellt hat, die synodalen Verfassungen nicht, um die man so lange mit heissem Bemühen gerungen hat. Sehr begreiflich. Dieser ganze Trieb nach Verfassungen war nur ein Seitentrieb des Verlangens nach der politischen Freiheit und Einheit, und man erlangte darum auch in den Verfassungen gar nichts anderes, als eine Doublette des landständischen Parlamentarismus, kirchliche Landtage mit allem kostspieligen Zubehör. Im richtigen Gefühl der Geringfügigkeit ihrer Bedeutung hat man in vielen Synodalordnungen das „Bekenntnis“ völlig ausser Diskussion gesetzt. Die „Kirche als solche“ ist also gar nicht mehr in der Lage, zum völligen, richtigen Bekenntnis ihres Glaubens fortzuschreiten. (Welch' ein Unterschied gegen die alten freien reformierten Bekenntniskirchen, wo man bei jeder Generalsynode darüber beriet, ob etwas am Bekenntnis zu ändern, zu bessern, zuzusetzen sei, und es dann feierlich neu bekannte!) Sie muss auf alle Vertiefung im Ausdruck ihres gemeinsamen Glaubens verzichten. Das heisst aber in der That: sie gibt die ganze Sache frei unter der Bedingung, dass man sich hüte, nicht mit dem Buchstaben der Lehrordnung in Konflikt zu kommen. Das ist aber viel weniger Sache des Glaubens als einer vorsichtigen Zunge oder jener Findigkeit, die die Sprache benutzt, um die Gedanken zu verbergen. Es sind doch in der Regel die ehrlichen, geraden und die von Herzen frommen Naturen, die Telle, die am auf-

irdisches Ding macht, wie es der Protestantismus doch ist, dem muss es gestattet sein, dass er versucht, hinter die äussere Erscheinung der Dinge zu dringen und nicht mit dem sich begnüge, was sich auf der Jedermann bekannten Oberfläche der öffentlichen, staatlichen und kirchlichen Dinge bewegt. Er muss befugt sein, in Zeit und Raum weit zerstreute Ereignisse, wenn sie innerlich zusammengehören, auch zusammen zu schauen, um so in das innerste Wesen der religiösen Bewegungen einzudringen.

Bei einem solchen Versuch scheint mir die Entwicklung des ablaufenden Jahrhunderts dem deutschen Protestantismus im neuen Jahrhundert vornehmlich viererlei Aufgaben zu stellen:

eine religiöse,
eine kirchliche,
eine politische,
eine nationale Aufgabe.

1.

Die religiöse Aufgabe ist die Verteidigung des Christentums im Zusammenhang mit der modernen Wissenschaft und Geistesbildung.

Es ist im Grunde selbstverständlich, dass jede Rich-

---

gesteckten Hut Gessler's nicht vorbeikommen! Die Kirchenregierungen aber entscheiden nun thatsächlich — über das Allerheiligste, über den Glauben! Das würde aufhören an dem Tage, wo einer dieser Kirchenoberen sich den Mut fasste, zu erklären: Das vermag ich nicht. Darüber kann Gott allein richten. — „Also bleibt die Gemeinde ohne Schutz?“ Die Gemeinde ist allewege besser daran bei einem Geistlichen, der nur sagt, was er glaubt, als bei einem, der bloss sagt, was er glaubt.

tung des Christentums das Christentum zu verteidigen bereit sein muss, die besondere Aufgabe des Protestantismus wird also darin bestehen, dass er diese Verteidigung führt mit denselben Waffen, mit denen das Christentum am wirksamsten angegriffen worden ist.

Wenn von einer religiösen Aufgabe des Protestantismus gesprochen wird, so ist es nicht überflüssig zu sagen, was Religion und was religiös sei.

Religion im Sinne eines im Neuen Testament wurzelnden Christentums ist nicht Unterwerfung unter irgend eine Lehre, Autorität oder Kirche, sondern ist wirkliches und wahrhaftiges Leben mit Gott, im Aufblick zu Gott, im Dienst Gottes. Diese Religion ist etwas schlechterdings Unsichtbares. Nur Gottes Auge kann sie sehen. Wohl ahnen wir sie in einem Andern, glauben sie ihm abzufühlen und mehr noch abzulesen aus seinen Handlungen als aus seinen Worten. Aber sie bleibt ein inneres, verborgenes Heiligtum. Und ihr Schein kann auch täuschen. Solche Religion beseelt den ganzen Menschen von innen heraus. Ebenso wie ein dichterisch, ein künstlerisch gearteter Mensch gar nicht anders kann, als dichterisch, künstlerisch empfinden und vorstellen in allem, so auch der religiöse Mensch.

Religion ist jene Form des persönlichen Daseins, in der einer sich selber und die Welt verbunden weiss mit Gott. Dabei sind Gott und Welt und Selbst drei geheimnisvolle, durch keinen Begriff jemals zu enträtselnde Dinge. Dennoch ist ein Leben in der Verbindung dieser drei Dinge ein wirkliches Leben, es ist ein seliges Leben, es ist das Leben.

Wenn Jemand die Religion den höchsten Egoismus

genannt hat, so ist das insofern richtig: sie ist der Egoismus dessen, der nur im Höchsten sein Ich bewahrt findet. In diesem Sinne ist aber auch die Liebe egoistisch. Religion ist wie Liebe Hingabe und Empfang zugleich.

Die aus dieser Art der Religion fliessende religiöse Aufgabe des Protestantismus im kommenden Jahrhundert besteht in der Fortführung der Arbeit, die im ablaufenden Jahrhundert allein vom Protestantismus geleistet worden ist in der Verteidigung der Religion im Einklang mit aller sonstigen Wahrheitserkenntnis.

Nur der Protestantismus vermag das!

Der Protestantismus ist Nachfolge Luthers.

Luthers Werk aber, so einfach es sich ansieht in seiner eignen Seele, da wo er im Glauben zum Kampfe schreitet gegen jede aussergöttliche Autorität ist doch unendlich kompliziert in seinem geschichtlichen Verlauf. Was ist daran politisch, was kirchlich, was national, was religiös, was sittlich, was wissenschaftlich? Luther hat als Prophet der Religion den Glauben begründet in seiner reinsten kühnsten Gestalt. Er hat als Kirchenmann, als Mann der unsichtbaren Kirche das Papsttum und die ganze sichtbare Kirche gestürzt und an ihre Stelle die ideale Gemeinschaft der Gläubigen gesetzt. Er hat als Hüter der deutschen Volkssittlichkeit die asketische Weltanschauung beseitigt, Mönchtum und eheloses Priestertum zerstört und mit der Begründung eines rein weltlichen aber auf Gott sich gründenden Volks- und Staatswesens einen Schritt noch über die Apostel rückwärts gethan, denen doch diese ganze Welt, reif zum Fall, im Argen lag. Dabei aber hat er in wesentlichen Punkten die Anschauung der mittelalterlichen Aufklärung, der

Scholastik geteilt. Scholastik ist Vernunftbeweis für die eine Hälfte des Christentums mit den Mitteln der vorkopernikanischen antiken Philosophie verbunden mit gläubiger Hinnahme der anderen übernatürlichen Hälfte des Christentums aus der kirchlichen Ueberlieferung. Scholastik weiss nichts von selbständiger Ergründung der Geschichte der biblischen Offenbarung. Sie ist halb Rationalismus und halb Glaube wenn auch als Ganzes die ehrwürdige Mutter alles abendländischen Denkens. So bedurfte der Protestantismus, der besteht in freiem Glauben, unsichtbarer Kirche, von Askese freier Sittlichkeit erst noch der Befreiung von der Scholastik!

Sie kam von Immanuel Kant, der damit erst Luthers Werk hinausgeführt hat. Drei Wissenschaften haben sich dann zur Vollendung dieses Kantischen Unternehmens die Hände gereicht: die Philosophie, die Naturwissenschaft, die Geschichtswissenschaft. Kant, der unerbittliche Kritiker aller Versuche, die natürlichen Grenzen unsrer Erkenntnis zu überfliegen, hat zugleich die Pforten der inneren Welt geöffnet, aus der alle Ideale des Schönen, des Guten und des Heiligen stammen, und damit wie der Kunst und der Sittlichkeit, so auch der Religion die Gewissheit ihrer selbst wiedergegeben. Noch einmal ward die klare und scharfe Trennung alles wirklichen Erkennens und einer die Grenzen der Wirklichkeit überfliegenden Spekulation verwischt durch das letzte und grösste aller scholastischen Systeme das Hegels. Dann ward der Sieg der Naturwissenschaft über die spekulative Philosophie entschieden, der Aufbau der Welt aus objektiven Vernunftsätzen ward aufgegeben. Man wendete sich zur exakten und experimentellen Befragung der subjektiven

Wirklichkeit, die jeder Ableitung aus Begriffen spottet.

Kant triumphierte.

Er hatte als die einzig mögliche Form der Weltkenntnis die naturwissenschaftliche erklärt. Aber der Genius der Religion, der in ihm lebte, hatte ihm zugleich die alle äussere Natur übertreffenden Werte im Innern des Menschen gezeigt.

„Es ist nicht draussen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor."

(Schiller.)

Ein blosses Nebenprodukt des naturwissenschaftlichen Zeitalters war der Materialismus, die Verwechselung der Welt, wie sie sich unserer sinnlichen Empfindung zeigt mit dem was ewig unerkennbar hinter dem sinnlich Wahrgenommenen liegt. Er zergeht jetzt vor der immer allgemeineren Verbreitung der Kantischen Ansicht über die Natur unserer Erkenntnis. Schon der Darwinismus mit seiner Weltformel der Entstehung der Arten auf dem Wege einer natürlichen Auslese des Passenden vor dem unzweckmässigen schliesst keine notwendige Leugung des Gottes ein, der die innere Zweckmässigkeit alles Geschehens vorausgedacht haben kann. In den Kämpfen gegen Materialismus und Darwinismus suchte die protestantische Wissenschaft nicht ohne Hilfe von Katholiken das Christentum zu behaupten. Dieser Kampf ist beendigt mit der Einsicht, dass ein Widerspruch wider die Ergebnisse exakter Naturwissenschaft unmöglich ist, dass aber so wenig dieser wie jemals einer früheren Forschung das Rätsel der uns umgebenden Wirklichkeit zu lösen möglich ist, und dass die Annahme einer höheren geistigen Welt, die allein den tieferen Be-

dürfnissen unseres religiösen, sittlichen und künstlerischen Geistes entspricht, der eben immer nur annähernd erkannten Natur der Dinge nicht widerspricht. Aus dem Kampfe um die Gottheit, den die Scholastik früherer Jahrhunderte mit so viel Inbrunst und Scharfsinn geführt hat, ist jetzt der Kampf um die Natur des menschlichen Geistes geworden und seine innersten Bedürfnisse, der Kampf um das Wesen der Religion. Man begründet die Religion nicht mehr dadurch, dass man versucht, die Welt zu erklären aus der vorausgesetzen Idee Gottes, sondern dadurch, dass man zeigt, wie die Bildung der Idee Gottes der Natur des menschlichen Geistes entspricht, man begründet alles höhere Leben auf die Selbstgewissheit des menschlichen Geistes. Die zweite exakte Wissenschaft des endenden Jahrhunderts leistet hierbei Hilfe: die Wissenschaft der Geschichte, recht eigentlich eine Schöpfung der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, insofern da erst ihre Technik die vollkommene Ausbildung erhielt, die Technik der Quellenkritik und des künstlerischen Aufbaues der Vergangenheit aus ihren zufälligen und regellosen Trümmern.

Aber gerade von Seiten der Geschichte schien der gefährlichste Gegner zu erwachsen, nachdem Strauss' „Leben Jesu" in der Wissenschaft Epoche gemacht hatte wie kein anderes Buch. Man glaubte damals das Christentum nur retten zu können durch die schärfste Grenzbestimmung zwischen menschlicher Geschichte und den Wundern der Heilsgeschichte, zwischen Mythus und Offenbarung: nur wenn man die völlige Einzigartigkeit der christlichen Geschichte und ihrer Ueberlieferung, ihren absolut wunderbaren Charakter behauptete, schien es noch möglich, den Ursprung des Christentums zu retten vor dem Verschlungen-

werden in den Strom gemeinmenschlicher Dinge.

Diese Furcht hat sich nicht erfüllt und die Geschichtswissenschaft steht heute der christlichen Ueberlieferung und ihrem einzigen Helden, Jesus Christus vertrauender gegenüber wie je. Der Segen jeder konsequenten wissenschaftlichen Arbeit ist auch hier nicht ausgeblieben. Fehler und Mängel des Einzelnen korrigieren sich nirgends schneller als da, wo Andere sofort nachprüfen. Strauss' keineswegs rein historische Arbeit hat nur den Anstoss gegeben zu einer wirklich geschichtlichen Betrachtung aller christlichen Dinge und ihr Ergebnis ist die hohe Zuverlässigkeit eines guten Teiles ihrer ältesten Ueberlieferung und die Einsicht in die Einzigkeit und Unvergleichbarkeit der Persönlichkeit, um die sie sich dreht, der Person Jesu. Gewiss musste der dogmatische Schleier, der sein reines, heiliges wundervolles Wesen verhüllte, erst völlig zerrissen werden, aber die dafür sich darstellende Wirklichkeit in ihrer schlichten Majestät übertrifft für den, der sie in ihrer geschichtlichen Umgebung zu verstehen weiss, alle höchsten Aeusserungen des Dogmas. An die Stelle einer Fatamorgana ist die leibhaftige Wirklichkeit des geschichtlichen Jesus getreten „voller Treue und Wahrheit". Man könnte füglich sagen: Den braucht man nicht mehr zu glauben, der ist. Und doch muss man ihn „glauben"! Denn die geschichtliche Forschung allein hält nicht die Schlüssel des Geheimnisses der geschichtlichen Persönlichkeit in Händen. So wie den schaffenden Künstler, den Dichter nur der völlig versteht, in dem wenigstens etwas nachschaffende Kraft vorhanden ist, ebenso wird sich der Ursprung unserer Religion in der Persönlichkeit Jesu nur dem enthüllen, der zu Haus ist in der

Geistesheimat des Jesaia, Jeremia und der Psalmisten, dem Jesu Wort von dem Vater in den Himmeln ins Herz gedrungen ist; nur wer ihn religiös versteht, versteht Jesus!

Die seit Strauss lebendige Frage, geht meines Erachtens einer baldigen definitiven Erledignng entgegen, die Frage nach dem geschichtlichen Jesus. Sie schliesst zwei nicht gleichmässig lösbare Aufgaben in sich. Die eine ist die Aufgabe des geschichtlichen Verständnisses der Persönlichkeit Jesu nach der Seite ihres religiösen und sittlichen Charakters. Das ist die tiefere, innerlichere Aufgabe. Sie wird gelöst werden aber nur von dem, der Ihn selber mit religiösem Sinn erfasst. Die andere ist die Aufgabe des Verständnisses Jesu im Rahmen seiner Zeit und Umgebung. Hier dürfte vermutlich, weil wir doch über das alles nur lückenhaft unterrichtet sind, Vieles immer problematisch bleiben. Aber jenes religiöse Verständnis wird auch eine Hilfe erfahren von der Wissenschaft, die als die jüngste geschichtliche Wissenschaft erst im letzten Vierteljahrhundert erwachsen ist und bereits eine tiefe Furche in der allgemeinen Bildung gezogen hat: der Religionswissenschaft und Religionsgeschichte.

Wo früher nur die Theologie es wagte, von dem ihr gegebenen Gottesbegriff aus die religiöse Seite der Weltgeschichte zu beleuchten, da steht jetzt eine täglich an Umfang zunehmende Kunde vom religiösen Leben aller Völker, die uns immer tiefer hineinführt in die geheimnisvollen Ursprungszeiten aller religiösen Ideen und die uns erst völlig die Alpenhöhen der Gottesoffenbarung nämlich des Innewerdens der Gottheit ermessen lässt, deren selige Botschaft uns von Kindes Beinen an begrüsst hat. Hier wird die Arbeit der Zukunft einsetzen. Sie wird zu ihrer

Zeit den ganzen Gang der menschlichen Religionsentwickelung als eine zusammenhängende Kette der göttlichen Selbstoffenbarung begreifen: in der Entwickelung des Gottesbewusstseins den „Gott in der Geschichte“ erkennen.

Aber dabei wird die zukünftige Verteidigung des geschichtlichen Christentums nicht stehen bleiben. Sie wird auch übergehen zu einer weniger wissenschaftlichen als religiösen Kritik des gesamten überlieferten Christentums. Dazu ist jetzt die Zeit noch nicht gekommen, denn wir stehen erst in den Anfängen eines wirklich geschichtlichen Verständnisses der Entwicklung unserer Religion durch die Zeiten und Völker der Erde hindurch. Alle Kirchen halten sich ja noch für mehr oder weniger unfehlbar und jede deckt mit ihren Vorurteilen ein Stück der wirklichen Geschichte zu. Es wird aber einmal dahin kommen, dass man vom Standpunkt der beinahe in allen Zeiten sich findenden, wenn auch nicht sehr zahlreichen Vertreter der reinen und echten Religion Jesu aus den ganzen gewaltigen Strom der Dinge, die sich nach ihm benennen, einer kritischen Prüfung unterzieht mit der Absicht, das eine und ewige Evangelium aus allem dem, was sich nach Jesu nennt, herauszufinden. — Dann wird der wissenschaftliche Streit um den Glauben seinem Ende entgegengehen und nur noch der Wettstreit der feurigeren Liebe zu dem erkannten Heiland übrig bleiben. —

Eine Läuterung der christlichen Religion zu einer immer einfacheren, immer wahreren und immer sittlicheren Gestalt muss sich einmal vollziehen. Und kein Versuch dieser Art, sie zu fassen, der seit Jahrhunderten gemacht ist, wird für diese Arbeit verloren sein. —

Die ausdrückliche Frage nach der ursprünglichen Jesusreligion ist zum erstenmal aufgeworfen worden von Franz von Assisi im 13. Jahrhundert. Er konnte sie nicht beantworten, denn ihm trübte das Auge das Bettelmönchtum; Luther hat diese Frage erneut, aber ihm fehlte das geschichtliche Verständnis der Bibel. Die Aufklärung warf sie wieder auf, aber im polemischen Sinn, um damit die alten Dogmen in die Luft zu sprengen und nicht im geschichtlichen Sinn. Unter den frömmsten und freiesten Theologen des 19. Jahrhunderts hat sich dagegen eine immer wachsende merkwürdige Uebereinstimmung über das Wesentliche von Jesu Persönlichkeit und seiner Absicht herausgestellt: man kann von Herder und de Wette bis Schleiermacher, von Hase bis Richard Rothe, von Fichte bis Robertson, von Vinet bis Kingsley verwandte Vorstellungen hierüber verfolgen und wer aufmerksam hineinlauscht in die Predigt der Gegenwart, der wird selten noch dem Christus des Dogma, er wird vielmehr fast überall dem geschichtlichen Jesus der Evangelien begegnen. Und Der wird siegen im kommenden Jahrhundert und die Wissenschaft, die immer mehr eine Wissenschaft des Wirklichen sein wird, wird ihm gern huldigen.

2.

Die kirchliche Zukunftsaufgabe des deutschen Protestantismus ist die Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes.

Der Kirche ist seither mehr im kritischen Sinne gedacht worden. Es gibt aber auch eine Kirche, die dem christlich religiösen Geiste absolut notwendig ist, sofern er Geist einer Gemeinschaft ist, das ist die Kirche als

Gemeinschaft des Gottesdienstes. „Versammlung“ (ecclesia), Erbauungsversammlung, so nannten sich die ersten christlichen Gemeinden. Und das ist es, was der Protestantismus wollte: keinen gezwungenen, keinen verdienstlichen Gottesdienst, sondern einen freien frohen Ausklang dessen, was in der Gemeinde lebendig war. Daraus entsprang die reiche mannigfache Entfaltung des protestantischen Kirchenliedes, der Kirchenmusik bis zu den Wundern der Bach'schen Passionsmusiken und Kantaten, bis zu Händel's biblischen Oratorien. Die ganze Bach'sche Kunst ist kaum etwas anderes als die in der Sprache des vollendeten musikalischen Ausdruckes vollzogene Verkündigung des unerschöpflich reichen Bibelwortes an eine begeistert einfallende singende ideale Gemeinde — und Händel's Oratorienschöpfungen sind der Siegesgesang des befreiten Protestantismus. Aber auch die von allen kirchlichen Schranken befreite Kunst huldigt doch in ihren höchsten Leistungen freiwillig Christo so wie Rembrandts Kupferstichkunst gipfelt in der Darstellung des Heilandes als Retter aller Mühseligen und Beladenen. Der Anfang des 19. Jahrhunderts sah den Gottesdienst entgeistet und entkörpert. Zwar ist die Behauptung einer damals beginnenden Entfremdung des Volkes von der Kirche unbewiesen. Sie gilt nur für die sehr dünne Schicht der „Gebildeten“. Die Kirchenflucht der Volksschicht, die die Kirchen ehemals füllte, des eigentlichen Bürger- und Mittelstandes beginnt vielmehr erst mit der Verdrängung des Rationalismus und beruht auf sehr mannigfaltigen Ursachen. Der erste eigentlich und uranfänglich unkirchliche Stand ist das neuerwachsene städtische Proletariat. Nur die protestantischen Massen „drehen der Kirche

grundsätzlich den Rücken", die sie nie gesehen haben. Darum noch lange nicht der Religion! Sie zu gewinnen ist die grosse Aufgabe der Zukunft. Das kann und wird nicht durch direkte Absicht geschehen. „Man merkt die Absicht und man wird verstimmt." Es wird vielmehr erst die Frucht einer inneren Entwicklung des kirchlichen Protestantismus zur vollen Kraft gottesdienstlicher Leistungen sein, die dem ganzen Kirchenvolke etwas dem ähnliches gewährt, was bis jetzt nur einigen Auserwählten gegönnt ist beim Genuss der erhabensten Werke der Kunst. Die unstreitig reichste Quelle reinster „Erbauung" ist nämlich in diesem Jahrhundert gewesen die Aufführung der grossen religiösen Tonwerke früherer Zeiten und der Gegenwart. Sie haben überall nach Tausenden zählende Festgemeinden gesammelt und in der unangreifbaren Rüstung der bezwingenden Gewalt der Töne haben heilige Schöpfungen dem Heiligsten auch die Gemüter Solcher gebeugt, deren Verstand dagegen meinte protestieren zu müssen. Diese Kunstandacht, die ihren Gipfel erreicht hat in den „Bühnenweihfestspielen" hat das Ziel gezeigt, das in ihrer Weise die kirchliche Andacht erreichen muss: in dem von edler Kunst weihevoll gestalteten Raum einen solchen Vortrag der grossen Thaten Gottes, dass das ganze Volk, ergriffen, ihm seine Dankeschöre singt. Die Wege, die in diesem Ziel zusammenlaufen, sind einzeln beinahe alle begangen. Ich denke hier nicht an die gut gemeinten aber unfruchtbaren „liturgischen" Versuche Einzelner, sondern an die zeitgemässe Erneuerung unserer Gesangbücher und Choralbücher, an die Wiedererweckung des Chorgesangs und der Kirchenmusik, an die Verbesserung der Predigt, an die erwachte Lust am Kirchenbau und künstlerischer Schmü-

ckung der Kirchen. Denn hinter allem dem steht eine wirkliche Gemeinde, ein williges und dankbares Volk. Der Aufschwung alles dieses Lebens datiert aber von der Zeit, wo das Zwangskirchentum ein Ende genommen hat, seit den siebziger Jahren. Nur die Kirchen, in denen schlecht gepredigt wird, stehen leer. Noch bezwingt nichts so sehr die Herzen und neigt auch die von einander am weitesten Getrennten einander zu als die Gewalt frommer klarer überzeugter Predigt in einer vollstimmigen Gemeinde, als die mystische Tiefe grosser Musik in edlem himmelkündendem Andachtsbau. Darin liegt eine Weissagung für die Zukunft. Man darf dabei vielleicht sogar erinnern an das vielgenannte „Gesamtkunstwerk". Es will auch auf das ganze Volk wirken, indem es ihm seine höchsten nationalen Ideale in edler Verkörperung zeigt. Etwas ähnliches sollte der Veranstaltung grosser Feste des protestantischen Christenvolkes vorschweben, aber auch der schlichteste Dorfgottesdienst soll von der Weihe wahrer Andacht, demütigen Ernstes, guten Gesanges, vom Geiste echten Gebetes getragen sein. Eine geradezu grenzenlose Steigerung aller dieser Wirkungen ist denkbar, während man seither planmässig doch eigentlich nur mit methodistisch und pietistisch gewürzter oder gestimmter veränderter Predigt als „Evangelisation" um die Massen zu werben begonnen hat. Diese Wirkung ist denkbar auf dem Boden des Protestantismus, der nicht Gefahr läuft das Mittel: den Gottesdienst zu verwechseln mit dem Zweck: der wirklichen Erhebung der Seelen zu Gott. — Am Anfang des Jahrhunderts trachtete überall die Kunst sich an die Stelle der Religion zu setzen, den von ihr leer gelassenen Platz einzunehmen. Am Ende hat man die

innige Verwandtschaft beider begriffen. Man hört jetzt wieder die Losung: die Kunst dem Volk — sie muss auch lauten: die religiöse und kirchliche Kunst dem ganzen Volk. Denn Geist und Herz und Sprache des Volkes sind die Brunnenstube, aus der die echtesten Kunstleistungen emporsteigen. Dass Gott und das Volk zusammengehören, das ist Luthers Glaube gewesen — wie sollte der Protestantismus ihn verleugnen können?

3.

Die politische Zukunftsaufgabe des deutschen Protestantismus ist die Erziehung der führenden Stände zur sozialen Gerechtigkeit.

Seine politische Aufgabe im ablaufenden Jahrhundert war die Errichtung des deutschen Reiches. Gewiss haben Katholiken daran ehrlich mitgeholfen. Aber die offizielle „Kirche“ hat sein Zustandekommen nach Kräften gehindert. Die Kräfte, die die Einigung vollbracht: die Dynastie Hohenzollern, der preussische Staat und das deutsche Nationalbewusstsein hat der Protestantismus geliefert. Den religiösen Frieden, auf dem es beruht, erhält allein der Protestantismus. Der Katholizismus, wenn er konsequent ist, muss intolerant sein, der Protestantismus darf nicht nur, er muss tolerant sein. Jeder Katholik, der eintritt für Parität, ist in diesem Punkte Protestant. Die Millionen Katholiken, die mit uns friedlich im Reiche zusammen leben, werden eben um dieser ihrer nationalen Gesinnung willen in Rom argwöhnisch angesehen, denn der Sieg, von dem das Papsttum immer

noch träumt, ist nur möglich bei einer Zertrümmerung des deutschen Reiches. Sein letztes Ideal: der italienische Pontifex maximus als Präsident eines bewaffneten Weltfriedenskongresses, der nach des gekrönten Priesters Wünschen Ehre und Macht und Gewalt austeilt und den romanischen und slavischen Völkern wieder das Uebergewicht verschafft, dies Ideal ist zu erreichen nur über einem zerbrechenden Deutschland, in dem die Vorherrschaft des protestantischen Elements vorbei sein muss. Wir hoffen, dass das Reich bleiben werde. Aber seine Erhaltung ist eine Frage mehr noch der inneren als der äusseren Politik. Und diese fasst sich zusammen in die Forderung, dass der nationale Staat auf die sittliche Grundlage der Freiwilligkeit der ganzen Nation gestellt werde. Unser Reich ist das Werk der preussischen Krone, des Heeres und des deutschen Volksgeistes. Die drei müssen stets zusammen gehen. Da es gegründet ist in der Zeit der grossen wirtschaftlichen Revolution, die die Folge ist von Dampf, Elektrizität und Weltverkehr, so muss es sich auswachsen zum Industrie- und Welthandelsstaat. Soll es diesen Beruf erfüllen, so muss die Arbeiterwelt gewonnen werden für den Staat. Die grosse Sozialgesetzgebung Bismarcks hat mit der Arbeiterversicherung den Anfang dazu gemacht und sie wird nicht stillstehen können im neuen Jahrhundert, bis das Ziel erreicht ist eines konstitutionellen Gleichgewichts zwischen der führenden Macht des Kapitals und dem Koalitionsrecht der Arbeiter. Das wird und kann nur das Werk harter Kämpfe und schrittweise vordringender Gesetzgebungsarbeit sein. Welchen Beruf hat dabei der Protestantismus als christlicher Faktor? Hierüber belehrt uns der grösste christliche

Sozialreformer des ablaufenden Jahrhunderts, Wichern der Vater der inneren Mission. Er hat das Ziel gezeigt, indem er der evangelischen Kirche den Beruf zuwies, die entfremdeten Massen des Proletariats wieder zu gewinnen. Das dafür angewendete Mittel war ein Werk der Barmherzigkeit in der inneren Mission. Dieses Werk wird und muss bleiben, so lange Not und Sünde herrschen auf Erden. Aber noch wichtiger ist das von Wichern angerufene Motiv. Ihm genügte nicht der Hinweis auf herzbewegende Notstände und das christliche Mitleid, sondern er ging aus vom Gedanken der Gesamtschuld und der Gesamthaftpflicht, vom Gedanken der Solidarität eines christlichen Volkes und forderte dieselbe Hilfe für die notleidenden und verirrten Glieder des eignen Volkes wie sie die christliche Menschenliebe den Heiden draussen leistet im Werke der Mission. Zur „äusseren“ Mission die innere! Damit ward der Gedanke einer Lösung der sozialen Frage auf dem Boden christlicher Sittlichkeit eröffnet. Denn nur die christliche Sittlichkeit besitzt den von dem Apostel Paulus aus dem Liebesgebote Jesu entwickelten Gedanken der Solidarität, der gliedlichen Gemeinschaft Aller unter einem Haupte, die darum verpflichtet sind, einander wechselsweise Hilfe zu leisten zum Zwecke des Ganzen. Wichern hat diese Gedanken deutlich angewendet auf die Begründung der Pflicht der Hilfe. Aber was dem Angerufenen Pflicht ist, ist im Gebiet der christlichen Religion, wo die Liebe herrscht, dem Rufenden ein Recht. Die grosse Forderung der Zukunft unseres nationalen Staats an die führenden und besitzenden Stände wird die sein, dass sie sich um des Ganzen willen Beschränkungen auferlegen, die dann wieder

dem grössten Ganzen, dem Volke zum Segen gereichen. Der Wille der Selbstverleugnung, die Gesinnung des Opfers, sie werden verlangt werden. Wo dies Opfer gebracht wird, da ist als Forderung sozialer Gerechtigkeit anerkannt, was Recht nur ist und sein kann auf christlicher Basis. Das Christentum streckt schützend seine Hand auch über das Schwache aus das sterben will, weil in ihm der Keim unsterblichen Lebens ist. Christliche Politik sorgt nicht bloss für das unsterbliche Volk sondern nach Kräften auch für den unsterblichen Einzelnen. Der grossartige Idealismus dieser Gedanken, einmal von Wichern ausgesprochen, kann in der deutschen protestantischen Christenheit nicht wieder zurückgenommen werden und muss sich vor allem behaupten auch gegenüber der katholischen Sozialpolitik. Wir verkennen nicht den rühmlichen Eifer der katholischen Sozialpolitiker, denen man es mehrfach verdankte, dass die soziale Reform nicht versumpfte. Aber im tiefsten Herzen des Katholizismus sitzt die uns unannehmbare Lehre vom Vorzug des armen Lebens mönchischer Entsagung vor allem weltlichen Berufsleben und von der Verdienstlichkeit des Almosengebens an sich, während im Mittelpunkt unserer Moral der Satz von der Freiheit eines jeden Christenmenschen steht, der ein Recht hat, alle seine Gaben zu Gottes Ehre zu entfalten: „Alles ist euer. Ihr aber seid Christi". Denn alle Gaben sind gegeben „zum gemeinen Nutzen". Dass Luther das asketische Ideal zertrümmerte, das Ideal des Mönchslebens, das hat erst die sämtlichen im Volke vorhandenen wirtschaftlichen Kräfte entfesselt, das hat aber auch die Persönlichkeiten befreit. Für uns ist die Askese schon darum unmöglich, weil wir das Verhältnis von „Leib" und

„Seele“ genauer kennen und wissen, dass ein gesunder Geist nur in einem gesunden Leibe, nicht aber in einem durch Kasteiungen zerschundenen wohnen kann.

Was nur aus den tiefsten Impulsen eines christlichen Gemütes kommen kann, das im Glauben an die Versöhnung von Mensch und Gott den Willen der Versöhnung auch mit dem zürnenden Bruder gefunden hat, das erhoffen wir von einer künftigen Zeit protestantischer Gesittung: den Willen der sozialen Gerechtigkeit auf Seiten der führenden Stände zur Anbahnung des sozialen Friedens. Darin würden sich die Forderungen der grossen Ethiker des Protestantismus: Kant, Fichte, Schleiermacher, Rothe begegnen mit den Gedanken, die der andere Prophet protestantischen Geistes in England Thomas Carlyle erleuchtend in die Welt gerufen hat — alle in der Ausführung des Programms, das Luther in den Frühlingstagen der Reformation entworfen hat.

4.

Die nationale Zukunftsaufgabe des deutschen Protestantismus ist die Herstellung des konfessionellen Friedens auf dem Wege der Vertiefung in die christliche Religion.

An keinem Punkte begegnen sich so viele heisse Wünsche der verschiedenen Konfessionsgenossen, und an keinem scheint alle Arbeit so sehr zu versagen. Der Gegensatz der Konfessionen scheint ja heute unüberbrückbar und alle Mühe, ihn zu überwinden, umsonst. Aber vielleicht gibt es doch ein höheres Drittes, was über ihnen liegt: das Christentum, und gibt es ein Gemeinsames, woran alle Teil haben: die nationale Art. Es ist die Frage, ob nicht trotz aller kirchlichen Trennungen die

nationale Art eine grössere Gemeinschaft dessen, was wir Religion nennen, ermöglichen kann? Wir leben am Ende des Jahrhunderts in einer Zeit anschwellender nationaler Strömungen. Ihre Art ist merkwürdig für den, der die grösste frühere nationale Wallung mit erlebt hat 1870. Die jetzige Strömung ist etwas anderes. Sie hat einen andern Grund und eine andere Front. Sie wendet sich nicht gegen den äussern Feind, sondern gegen Geister, gegen das internationale Judentum, den internationalen Klerikalismus, die internationale Sozialdemokratie. Sie gründet sich nicht wie die von 1870 auf Träume, Wünsche und Ideale, sondern auf die gemeinsam erlebte grosse Geschichte unserer Einigung durch alle Kräfte der Fürsten und Völker aller Stämme. Sie nimmt gern religiöse Färbung an und reiht sich damit den Bewegungen an, die Anfangs des Jahrhunderts lebendig waren an der Herstellung eines religiösen Einheitsbandes zwischen den Gliedern des in Konfessionen geteilten Volkes.

Luthers und aller Reformatoren Glaube war, dass es in einem Volke nur eine Religion geben könne und geben dürfe: ein Gott, ein Volk.

Die konfessionelle Zweiteilung, Dreiteilung sah man zur Zeit der „Religionsfrieden“ nur als ein Provisorium an.

Zu den Lieblingsgedanken der litterarischen und künstlerischen Romantik, der wir ebenso die Wiederbelebung der Religion verdanken, wie einen guten Teil des gehobenen Nationalgefühles der Freiheitskriege, gehört die Aussicht auf eine Versöhnung der in verschiedene christliche Parteien geteilten in einer höheren umfassenden Einheit, in einer Religion der Zukunft. Nicht Wenige haben dann diese Religion in der der Vergangen-

heit, im Katholizismus gefunden. Aber auch die Begeisterung, mit der man Anfangs die evangelische Union begrüsste, wurzelte in dieser Stimmung. Sie brach bei verschiedenen Gelegenheiten wieder hervor. So, als im Anfang der vierziger Jahre ein Unabhängigkeitskampf in der deutschen katholischen Kirche anzuheben schien und namhafte Protestanten zum Eintritt in den Deutschkatholizismus aufforderten. So auf dem Höhepunkte der altkatholischen Bewegung. Man nehme dazu, wie sehr der freizügige deutsche Protestant daran gewöhnt ist, in jeder Landeskirche ein anderes Ritual und andere kirchliche Sitten zu finden, und nicht im geringsten in der Uebereinstimmung hierin das Wesentliche der Religion erblickt. Die Vielheit unserer Kirchentümer hat unser Christentum in seiner innerlichen Gestalt entkirchlicht. Dieser Leichtigkeit des Protestanten, sozusagen ein religiöses Connubium mit andern Christen einzugehen, tritt nun aber der seit der Annahme des Unfehlbarkeitsdogma intransigente Katholizismus als ein starrer Widerstand entgegen. Sicherlich achten wir zu wenig auf das auch dort unter der starren Eisdecke noch vorhandene mannigfaltige Leben. Der unglückliche Kulturkampf, der entweder nie hätte anfangen, oder nie hätte enden dürfen, hat uns die Herzen unserer katholischen Landsleute entfremdet. Gewiss ist eine Wurzel des Nichtverstehens der Katholiken und Protestanten die oft genug aus der rechtlichen Parität gezogene Forderung, sie sollten einander wechselsweise ansehen als gleichwertige nur andersartige Religionen. Als wenn es jemals möglich wäre, dass Einer, der selbst Religion hat, die eines andern auch als gleichwertig anerkennte. Der Protestantismus ist in den Augen eines

echten Katholiken niemals eine Religion, sondern ein vielleicht höchst respektables Intellektual- und Moralsystem und der Katholizismus ist in den Augen des Protestanten auch keine Religion, sondern eine Verbindung von Politik und Aberglauben.

Gibt es etwas, wofür beide noch ein offenes Auge haben?

Wir müssten an der Menschheit verzweifeln, wenn wir nicht sagen dürften: das ist das lebendige Christentum. Der Katholik ist ja gar nicht genötigt, das Christentum blank und pur für eine „Religion“ oder gar für seine Religion zu nehmen. Er weiss recht gut, dass der Herr Christus von dem Pontifex seines Volkes dem Tode ausgeliefert worden ist, und er weiss, dass in diesem Leben Jesu unendlich viel mehr enthalten war, als in die „Kirche“ übergegangen ist. Ihm ist die Kirche nur sicherer, als dieser Christus, nicht höher wie er. Und er wird vielleicht sehr schnell bereit sein, zuzugeben, dass ein lauteres Christenleben in der Nachfolge dieses Herrn etwas besseres ist, als der Tagelöhnerdienst seiner kultisch disziplinierten Frömmigkeit. Nur aufgeben wird er sie nicht wollen. Die Kirche ist dem einfachen Katholiken wesentlich ein Familienheiligtum, dem seine besten Pietätsgefühle gehören, was doch aber so wenig wie sonst das patriarchalische System Kritik ausschliesst.

Dass es ein lebendiges Christentum, oder einwandfreier ausgedrückt, dass es eine ehrliche religiös-sittliche Nachfolge Jesu Christi auch ausserhalb der Kirche, bei Protestanten geben könne, das leugnet kein billig denkender, unter uns lebender Katholik.

An dieses Zugeständnis hat man anzuknüpfen. Man

hat aus dem gleichen Friedensbedürfnis heraus neuerdings von einer eigenen „Nationalreligion“ gesprochen und meint damit eine gründlichere Nationalisierung unseres Christentums. Das ist doch wohl für einen richtigen Instinkt ein falscher Ausdruck. Gewiss gibt es nationale Formen des Christentums.

Sie sind da, sie sind das Werk der Geschichte, aber sie werden nicht willkürlich gemacht.

Das „deutsche Christentum“ ist längst vorhanden. Es findet sich überall da, wo eine deutsche Seele aufrichtig Gott und Christentum sucht. Es ist die Summe des Lichtes, das ein deutsches Auge in der Sonne des Christentums wahrzunehmen vermag. Es war in den katholischen Zeiten schon und ist noch da. Es ist auch im deutschen Katholizismus vorhanden als ein Element der Gewissenhaftigkeit, der Gerechtigkeit und der Toleranz. Denn die Religionsverfolgung und die Ketzermacherei, das hat sich bei dem ersten Versuch, die Inquisition in Deutschland einzuführen, gezeigt, widerstreben dem deutschen Gemüt. Die Bethätigung dieses freien und freudigen Christentums ist es, womit wir dem katholischen Teil gegenüber zu treten haben. Es ist ganz verfehlt, ihn durch Mitmachen katholischer Ceremonien gewinnen zu wollen, von denen der Katholik annehmen muss, dass sie uns entweder imponieren oder dass sie für uns keinen Sinn haben, was beides nicht der Fall ist.

Ein immer innerlicheres, immer protestantischeres protestantisches Christentum, das wäre das sicherste Mittel, um dem Katholizismus Achtung abzunötigen, da wo es auf Achtung ankommt und nicht bloss auf das nackte Recht: im Verkehr mit den eigenen Landsleuten.

Der Kampf ums Recht der beiden Konfessionen müsste aber möglichst eingeschränkt werden. Das ist gewiss bei der gegenwärtigen Gereiztheit der Konfessionen gegen einander, die wieder eine Folge des Kulturkampfes ist, am allerschwierigsten. Und die für Deutschland verhängnisvollste Folge desselben würde die von Manchen auf beiden Seiten erstrebte Trennung der Kirche vom Staate sein. Sie würde eine Hauptwurzel deutschen Volkstums zerhauen, sofort einen Kampf aller Konfessionen um die Vorherrschaft entfesseln und die Religion zur Politik herunterziehen.

Dagegen müsste mit der höchsten Energie jeder Versuch zurückgewiesen werden, das gemeinsame Gebiet nationaler Gesittung konfessionell einzuschränken, was wir haben in unserer gemeinsamen Erziehung und Schule, in unserem Theater, in unserer Kunstpflege und Musikpflege, in den Wohlthätigkeitsbestrebungen jeder Art. Der ungeheure Erfolg von Richard Wagner beruht darauf, dass er es verstand, in das berückende Gewand seiner Tonkunst solche Stoffe zu hüllen, die dem allen Deutschen gemeinsamen Altertum und Mittelalter der Nation entstammen und dabei auch Töne eines innerlichen, ausserkirchlichen Christentums anzuschlagen. Das traf.

Das ist ein Fingerzeig, darauf hin, dass wenn wir Protestanten demütiges, stilles, innerliches Christentum pflegen, wir unsern katholischen Landsleuten immer besser menschlich verständlicher werden. Lernen wir dann auch begreifen, dass manches, was wir nicht mitmachen können, für sie religiös notwendig ist, so wäre die Basis der Verständigung breiter geworden. Mit dem besseren Verständnisse der Anderen muss aber der Prote-

Princeton Theological Seminary Libraries
1 1012 01271 3899

stantismus, der die zahlenmässige Mehrheit hat und haben wird, und zweifellos auch das geistige Uebergewicht vorangehen. Wenn er die ihm durch das lautere Evangelium gegebenen unermesslichen sittlichen Kräfte alle entfaltet und wenn er jede auf der anderen Seite auftretende religiöse wirkliche Kraft anerkennt, wird er sich das Zeugnis erzwingen, dass er jetzt ein Kind des Friedens geworden ist, und dann führt vielleicht das kommende Jahrhundert die getrennten Brüder dem Ziele näher, das ein romantischer Dichter am Anfange des ablaufenden in die schönen Worte gefasst hat:

Ein Tempel, wo wir knieen.
Ein Ort, wohin wir ziehen,
Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Himmel mir und dir.

(Novalis an Tieck?)

Das also ist das Ziel, das mir der Zukunft unseres deutschen Protestantismus vorzuschweben scheint: Die Religion im vollen Einklang mit der höchsten Bildung, der Gemeindegottesdienst geschmückt mit den Gaben edler Kunst, soziale Versöhnung und konfessioneller Friede.

Ob es erreicht wird? Ich halte mich an Ludwig Uhland's Wort:

Nicht rühmen will ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts.
Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz.